

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 181 (2013)
Heft: 44

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Kirchen- Zeitung

HILFREICHE TRANSPARENZ

Schon vor der «Causa Limburg» schlug ich – interessiert an Fragen von Kirchenorganisation und beunruhigt über die Zukunftsaussichten der Kirchenfinanzen – dem Generalvikar eines der grösseren Schweizer Bistümer vor, die Bistumsrechnung öffentlich zu machen. Denn an vielen Orten kirchlichen Lebens, besonders auch auf Bistumsebene, sind die finanziellen Mittel bereits jetzt knapp, so dass über kurz oder lang gerade auch die Bistümer auf Spenden angewiesen sind. Um aber glaubwürdig Spenden sammeln zu können, muss der Finanzhaushalt der betreffenden Institution öffentlich sein. Dabei braucht man vor der Öffentlichkeit keine Angst zu haben: Die im Allgemeinen durchaus vernünftige Öffentlichkeit hat nichts dagegen, dass angemessene Reserven aufgebaut oder erhalten werden – im Gegenteil, diese sind nötig. Nonprofit-Organisationen und Hilfswerke, die ihre Buchhaltung offen legen, sind ein gutes Beispiel dafür, dass dies funktioniert und von den Spenderinnen und Spendern auch verstanden wird. Für die Schweizer Bistümer ist zudem eine Offenlegung umso einfacher, weil keine «Leichen im Keller» zu erwarten sind.

Spannende Entwicklungen in Deutschland

Abgesehen von der ausufernden Diskussion um die «Causa Limburg», in der Papst Franziskus nach dem Treffen mit dem Limburger Bischof schnell einen klugen Entscheid getroffen hat, der einerseits die Überprüfung der Situation durch die vom Präsidenten der Deutschen Bischofskonferenz eingesetzten Kommission ermöglicht und andererseits mit der dem Limburger Bischof verordne-

ten Auszeit dem Bistum selbst Entlastung bringt, ist spannend, wie schnell die deutschen Generalvikare insgesamt und im Einzelfall deutsche Bistümer bereits gehandelt haben und einer Offenlegung der Bistumsfinanzen positiv gegenüberstehen. Das Bistum Essen hat als Erstes im Zuge der Limburger Affäre sein Vermögen komplett offen gelegt – neben dem regulären Haushalt auch das Vermögen des Bischöflichen Stuhls, das eigentlich nicht veröffentlichungspflichtig ist. Die «Causa Limburg» hat also durchaus auch positive Folgen, und kirchliche Verantwortungsträger in Deutschland haben die Lektion begriffen. Ebenso in der Schweiz: Bischof Charles Morerod legte sein Pfarrergehalt (!) offen, und auch andere Schweizer Bischöfe gaben im Einzelfall über ihre Lebensumstände Auskunft.

Und die Kirchensteuern?

Hier ist noch eine wichtige Ergänzung nötig: In der Schweiz basiert die Kirchenfinanzierung grossmehrerheitlich auf Kirchensteuern. Hier nun einseitig auf eine auf Spenden basierende Finanzierung zu setzen, würde unserer Mentalität nicht entsprechen, wäre deshalb gewöhnungsbedürftig und nur schwer umsetzbar. Deshalb ist es nötig, zu diesem Kirchensteuersystem Sorge zu tragen, auch wenn, wie bereits angetönt, Spenden wichtiger werden.

Für den Umgang mit Kirchengeldern und darüber hinaus gilt (nicht nur) für Bischöfe, was uns der 1. Timotheusbrief mitgibt (3,2.f.): Der Bischof soll «ein Mann ohne Tadel sein, (...) nüchtern, besonnen, (...) gastfreundlich, fähig zu lernen; er sei (...) kein gewalttätiger Mensch, sondern rücksichtsvoll; er sei nicht streitsüchtig und nicht geldgierig».

Urban Fink-Wagner

669
TRANSPARENZ

670
LESEJAHR

671
JESUS-BUCH

674
GEHORSAM

675
KIPA-WOCHE

681
«LIMBURG»

682
AMTLICHER
TEIL

WIR WOLLTEN EUCH ABER EIN BEISPIEL GEBEN

33. Sonntag im Jahreskreis: 2 Thess 3,7–12 (Mal 3, 19–20b; Lk 21,5–19)

Die Adressatinnen und Adressaten hören in 2 Thess 3,7–12 mahrende Worte vom Verfasser des 2 Thess. Letzterer hält fest, dass den Empfängerinnen und Empfängern des Schreibens eigentlich klar ist, was sie zu tun haben («Ihr selbst wisst» [2 Thess 3,7]). Es obliegt ihnen die Aufgabe, die Apostel nachzuahmen, und sie wissen bereits auch, wie sie dies anstellen sollen. Bereits in 1 Thess 1,6 wird die Idee der Nachahmung erwähnt, im Griechischen mit noch grösser Ähnlichkeit im Bezug auf die Formulierung: «Und ihr seid unserem Beispiel gefolgt und dem des Herrn.» Das Wortfeld «Nachahmung/nachahmen» ist bei Paulus und in der Paulusschule gut belegt (vgl. z. B. Phil 3,17; 4,9; Eph 5,1). Es vermittelt die Überzeugung, dass die massgebliche Bezugs- und Orientierungsperson bekannt und zugleich akzeptiert ist. Nachahmung erweist sich nicht nur als Modell zwischen den Menschen und den Aposteln und Gott, sondern auch zwischen den Gemeinden. In 2 Thess 3,7 handelt es sich bei der Nachahmung um ein Muss (das griechische *dei* bezeichnet in der Septuaginta und im Neuen Testament eine von Gott gewollte Verpflichtung, die über die moralische Dimension hinausgeht). Dieses Verständnis der Nachahmung im Sinne eines Müssens bildet eine Weiterentwicklung im Traditionsdenken zu Paulus selbst, der vielmehr auf ein Beispiel verwiesen hat (vgl. Phil 4,9), auf Vorbilder hinsichtlich der Nachfolge im Glauben an Jesus Christus (vgl. 1 Kor 11,1) Bezug genommen hat und zur Nachahmung eingeladen hat (vgl. Phil 3,17–18). Der Hinweis auf die ordentliche Lebensführung der Apostel in der Gemeinschaft der Adressatinnen und Adressaten und auf die Selbstversorgung durch eigene harte Arbeit macht diese Verpflichtung zu Nachahmung ihres Lebensstiles plausibel. Das Müssen der Nachahmung erweist sich als situationsbezogen: Das konkrete Verhalten des fiktiven Verfassers Paulus wird zum inhaltlichen Massstab für die eingeforderte Orientierung.

In diesem Zusammenhang überwiegt die ethische Vorbildfunktion. Denn im Unterschied zur Textvorlage in 1 Thess 2,9 («Bei Tag und Nacht haben wir gearbeitet, um keinem von euch zur Last zu fallen, und haben euch so das Evangelium Gottes verkündet») wird hier kein Bezug zur Verkündigung des Evangeliums gemacht. Die in 1 Kor 9,3–18 dargelegte und ausführlich begründete persönliche Lebensführung des

Paulus wirkt also offensichtlich auch in seiner pseudepigraphischen Darstellung nach. Paulus weiss sich dabei als Ausnahme (siehe 1 Kor 9,4), denn selbst aus der jüdischen Bibel könnte eine andere Praxis begründet werden (vgl. Dtn 25,4: «Einem dreschenden Ochsen sollst du nicht einen Maulkorb umhängen», und: «Wert ist der Arbeiter seines Lohns»). Paulus verzichtet also auf etwas, worauf er eigentlich Anspruch hätte. Der Grund dafür liegt ursprünglich in seiner Absicht, gänzlich unabhängig zu bleiben und damit eine uneingeschränkte Verkündigung der ihm aufgetragenen Botschaft zu gewährleisten. Der fiktive Verfasser des 2 Thess verbindet diesen Hinweis auf die Arbeitstätigkeit des Apostels mit dem Anspruch der allgemeinen Vorbildhaftigkeit der Lebensführung. Dabei ist das Stichwort «arbeiten» die entscheidende Assoziationsbrücke.

Denn 2 Thess 3,12 folgen mahrende Worte an jene in der Gemeinschaft der Adressatinnen und Adressaten, die «kein unordentliches Leben führen und alles Mögliche treiben, nur nicht arbeiten» (2 Thess 3,11). Hier muss eine Verbindung zur Naherwartung hergestellt werden, die in 2 Thess 1,11–2,2 zurückgewiesen wurde. Im Zuge dieser Fehlhaltung kommt es in der Gemeinschaft der Adressatinnen und Adressaten auch zu der irrigen Annahme, dass angesichts des nahen Kommens des Herrn Jesu Christi in einem durch Arbeit geordneten Alltag kein Sinn mehr zu erkennen sei. Stattdessen – so der Verfasser – verlieren sie sich in Herumtreiberei. Dagegen ermahnt der Verfasser zu einer geordneten Strukturierung des Alltags, damit auch der Lebensunterhalt selbst gesichert werden kann (vgl. 2 Thess 3,12).

2 Thess im jüdischen Kontext

Möglicherweise finden sich in 2 Thess 3,7–12 Elemente eines Arbeitsethos, das sein Fundament in der jüdischen Tradition besitzt. Denn in diesem Text wird keine Verbindung zwischen den angemahnten Verpflichtungen und dem Erfolg der Verkündigung des Evangeliums hergestellt, d. h. der Text bleibt in der ethischen und reicht nicht in die missionarische Dimension. Bereits in der jüdischen Bibel und in der jüdischen Weisheitsliteratur wird Arbeit als Beitrag des Menschen zur göttlichen Schöpfung angesehen und demzufolge wertgeschätzt. Im Bezug auf 2 Thess 3,7–12 gilt es, Vorsicht walten zu

lassen. Vor zu schnellen Rückschlüssen auf ein uneingeschränktes Arbeitsethos ist in Bezug auf 3,7–12 allerdings zu warnen. Denn diese Hochschätzung von Arbeit und auch die ethische Situierung der Regel «Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen» (2 Thess 3,10) müsste zumindest zusammen mit einer Beachtung anderer neutestamentlicher ethischer Prinzipien erfolgen – wie z. B. Barmherzigkeit, Solidarität, Nächstenliebe –, die bedingungslos und unabhängig von vollendeter Arbeit oder erbrachter Leistung respektiert werden müssen.

Heute mit dem Verfasser des 2 Thess im Gespräch

In der Bewegung auf die Gegenwart liegt es daher nahe, dieses arbeitsethische Moment des Textes nicht zu sehr zu strapazieren. Vielmehr kann 2 Thess 3,7–12 Anlass zu einer Diskussion über den Sinn von Arbeit aus einer christlichen Perspektive sein, ohne bereits eine genaue Position vorzugeben und eine klare Antwort vorweg zu präsentieren, wie sie vermeintlich in dem Satz «Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen» erhofft werden könnte. Denn natürlich stellen biblische Schriften eine Hauptquelle für Christinnen und Christen dar, um in ethischen Fragen Orientierung zu finden. Aber biblische Texte dürfen nicht so missbraucht werden, als wäre die Bibel ein moralisches Handbuch, in dem man korrespondierend zu jeder gegenwärtigen ethischen Problemstellung eine genaue massgefertigte Antwort nachschlagen kann. 2 Thess 3,7–12 ist in dem Kontext und im Wissens- und Verstehenshorizont des Verfassers und der Adressatinnen und Adressaten zu lesen und auszulegen, um dem Text gerecht zu werden. Ein Satz wie der oben erwähnte muss sich darüber hinaus in den Gesamtduktus der biblischen Botschaft einfügen lassen. Der Kanon der biblischen Schriften stellt also den hermeneutischen Rahmen für ethische Aussagen der Bibel dar. Vielmehr ist im Hinblick auf das Heute die Bedeutung des Beispiel-Gebens im ethischen Sinne für das Zusammenleben in einer Gemeinschaft und darüber hinaus für den in Gemeinschaft gelebten Glauben zu unterstreichen.

Peter G. Kirchschläger

Dr. theol. und lic. phil. Peter G. Kirchschläger ist seit 2011 Lehrstuhlvertreter für Neutestamentliche Wissenschaften an der Theologischen Hochschule Chur und seit 2012 Privatdozent der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg/Schweiz.

DIE KINDHEITSGESCHICHTEN DER EVANGELIEN

Zum Abschluss-Band der Jesus-Trilogie von Benedikt XVI.

Nur ein Jahr nach dem zweiten Band veröffentlichte Benedikt XVI. im Jahr 2012 das dritte, schmalere Bändchen seines Werkes über «Jesus von Nazareth» unter dem Titel «Prolog – Die Kindheitsgeschichten».¹ Damit schloss er noch vor seinem Rücktritt als Papst² seine Darstellung der «Gestalt und Botschaft Jesu»³ ab. Aus exegetischer Sicht hat diese Reihenfolge durchaus etwas für sich: Die sog. «Kindheitsgeschichten» stehen zwar am Anfang der Evangelien von Matthäus und Lukas, sind aber gleichzeitig so etwas wie Zusammenfassungen, stellen sie doch die wichtigsten «Grundmelodien» des Jesusbildes des nachfolgenden Evangeliums vor – ähnlich der Overtüre einer Oper. Im Folgenden soll als Dienst für alle, die das Buch selbst nicht gelesen haben, erst sein Inhalt zusammengefasst werden, bevor es aus der Sicht des Exegeten kurz gewürdigt und kritisch besprochen wird.

I. Inhaltliche Zusammenfassung

I.1. Die Herkunft Jesu

Ohne lange Einleitungen stellt das Buch im 1. Kapitel die Frage der Herkunft Jesu: «Woher bist du» (Joh 19,19) (11–23). Dass das Kapitel über den Stammbaum Jesu (Mt 1,1–16; Lk 3,23–38) unter dem Titel eines Zitates aus dem Johannes-Evangelium steht, ist bezeichnend. «Die Frage nach dem Woher Jesu als Frage nach seiner inneren Herkunft und so nach seinem wahren Wesen» (13) ist nicht nur für Joh, sondern auch für die Synoptiker wichtig, wie Benedikt XVI. gleich zu Beginn feststellt. Die beiden Stammbäume bei Mt und Lk dienen dieser Absicht. Benedikt gibt zu, dass sie «nur in wenigen Namen übereinstimmen» (19) und kommentiert diesen Umstand: «Beiden Evangelisten kommt es nicht auf die einzelnen Namen an, sondern auf die symbolische Struktur, in der sich der Ort Jesu in der Geschichte darstellt» (19). Bei Mt ist die Struktur des Stammbaums, der bei Abraham beginnt und dreimal 14 Generationen umfasst, «ganz von der Gestalt Davids bestimmt» (17) und will betonen, dass Jesus durch seinen gesetzlichen Vater Josef rechtmässiges Glied des Hauses Davids ist, aus dem der Messias stammen soll. Durch die vier im Stammbaum erwähnten Frauen, die alle keine Jüdinnen waren, werde die Sendung Jesu «zu Juden und Heiden sichtbar» (18). Bei Lk hingegen führt der Stammbaum bis auf Adam zurück und nennt 76 Namen ohne erkennbare Gliederung. Lk wolle damit «zeigen, dass in

Jesu die Menschheit neu beginnt. Der Stammbaum ist Ausdruck der Verheissung, die die ganze Menschheit betrifft» (20). Joh hat seinem Evangelium keinen Stammbaum vorausgeschickt, hat «aber im Prolog seines Evangeliums nachdrücklich und grossartig die Antwort auf die Frage des «Woher» gestellt» (21).

I.2. Die Ankündigung Jesu

Im 2. Kapitel geht Benedikt auf «Die Ankündigung der Geburt Johannes des Täuflers und der Geburt Jesu» (25–65) ein. Er beginnt mit Bemerkungen zur literarischen Eigenart dieser Texte. Von der Deutung vieler Exegeten, die sie als «haggadischen Midrasch» sehen, hält er nicht viel. Eine literarische Ähnlichkeit sei zwar unbestreitbar (27), aber: «Es ist mehr: Hier wird eine Geschichte erzählt, die die Schrift auslegt; und umgekehrt: Was die Schrift an vielen Stellen sagen wollte, wird nun erst sichtbar durch diese neue Geschichte» (27–28). Es folgt eine Erörterung über die historische Frage, die nicht nur für die zwei Verkündigungserzählungen, sondern für die Kindheitsgeschichten insgesamt gilt: «Matthäus und Lukas wollen in ihrer je eigenen Art nicht «Geschichten» erzählen, sondern Geschichte schreiben, wirklich geschehene Geschichte, freilich gedeutete und vom Wort Gottes her verstandene Geschichte» (29). Was den Bezug zum Alten Testament betrifft, gibt Benedikt eine erstaunliche Erklärung: «Es gibt eben im Alten Testament Worte, die sozusagen noch herrenlos bleiben (...). Die urchristliche Geschichtsschreibung besteht gerade auch darin, dass sie diesen wartenden Worten ihren Eigentümer gibt. Aus diesem Zusammenhang zwischen dem wartenden Wort und dem Erkennen seines nun erschienen Eigentümers hat sich die typisch christliche Exegese gebildet, die neu ist und doch ganz in der Treue zum ursprünglichen Schriftwort bleibt» (29). Die Verheissung der Geburt des Johannes in Lk 1 wird mit Hilfe zweier alttestamentlicher Textgruppen gestaltet, die «sich hier zu einer neuen Texteinheit» (33) zusammenfügen, nämlich die Verheissungen eines Sohnes aus unfruchtbaren Eltern und prophetische Texte aus den Büchern Maleachi und Daniel.

Dabei wird die Sendung des Johannes als Vorläufer Jesu von der Gestalt des Elija her gedeutet, der «Wegbereiter für Gottes eigenes Kommen ist. So wird in diesen Texten im Stillen die Gestalt Jesu, sein Kommen mit dem Kommen Gottes selbst identifiziert» (35). Auch die Verkündigung der Geburt

JESUS-BUCH

Dr. rer. bibl. et lic. phil. et lic. theol. Franz Annen war von 1977 bis 2010 ordentlicher Professor für Neutestamentliche Exegese und von 1999 bis 2007 auch Rektor der Theologischen Hochschule Chur.

¹ Joseph Ratzinger / Benedikt XVI.: Jesus von Nazareth: Prolog – die Kindheitsgeschichten. (Verlag Herder Freiburg i. Br.-Basel-Wien 2012. Zur Besprechung des wichtigen zweiten Bandes durch Franz Annen: Passion und Auferstehung Jesu – Mitte unseres Glaubens. Zum zweiten Band des Jesus-Buches von Joseph Ratzinger / Benedikt XVI., in: SKZ 181 (2013), Nr. 8, 108–112; Nr. 9, 140, 145–147.

² Das Vorwort ist datiert «Castel Gandolfo, am Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel, 15. August 2012».

³ So bezeichnet er selbst sein Werk: Joseph Ratzinger / Benedikt XVI.: Jesus von Nazareth. Zweiter Teil – Vom Einzug in Jerusalem bis zur Auferstehung. Freiburg i. Br.-Basel-Wien 2011, 13.

Jesu erläutert Lk mit Hilfe alttestamentlicher Texte. Im verheissenen Kind zeigt sich das «endgültige Aufrichten von Davids Königsthron» (41). Die Ankündigung des Engels, die Kraft des Höchsten werde Maria überschatten, gehöre von ihrer Sprachgestalt her «der Theologie des Tempels und der Gottesgegenwart im Heiligtum zu» (40). Zugleich deute sich in diesem Verkündigungswort «das Geheimnis des dreifaltigen Gottes» (40) an. Die Reaktion Marias in Erschrecken und Nachdenklichkeit, in Frage und Ja-Wort deutet Benedikt in einer eingehenden Reflexion, die vor allem aus den Texten der Kirchenväter schöpft.

Mt schildert die Empfängnis und die Geburt Jesu «ausschliesslich aus der Perspektive des heiligen Josef, der als Abkomme Davids für die Verbindung der Gestalt Jesu mit der Davids-Verheissung steht» (48). Ps 1, der das Bild des Gerechten entwirft, sieht Benedikt, der ja mit bürgerlichem Namen selber Joseph heisst, «geradezu als ein Porträt der geistlichen Gestalt des heiligen Josef» (49). Ausführlich geht er auf die Passage der Ankündigung ein, das Kind werde «sein Volk von seinen Sünden erlösen» (Mt 1,21). Mit diesem Wort sei «der ganze Streit um die Messianität Jesu vorweggenommen» (52): Der Kern der Erlösung besteht in der Vergebung der Sünden und der Wiederherstellung der Beziehung zu Gott. «Um diese Priorität geht es in Jesu Botschaft und Wirken» (53).

Ausführlich geht Benedikt auf die Frage der Jungfrauengeburt ein. Er knüpft an das Zitat in Mt 1,23 aus Jes 7,14 an. Es handle sich dabei um «ein wartendes Wort. Es findet in seinem geschichtlichen Kontext keine Entsprechung (...). Es ist an die Menschheit gerichtet» (59). In der Stunde der Empfängnis Jesu ist dieses «unbegreiflich geliebene Wort aus dem Jahr 733 v. Chr.» (59) wahr geworden. Den exegetischen Versuchen, die Jungfrauengeburt religionsgeschichtlich zu erklären, erteilt Benedikt eine Absage. Die Nachricht darüber stamme vielmehr aus der Familientradition und sei «weitergegebene Überlieferung, die Geschehenes festhält» (61). Mit Hinweis auf Karl Barth stellt Benedikt den Glauben an die Jungfrauengeburt in seiner Bedeutung sogar neben den Auferstehungsglauben. Es geht dabei «um Gottes schöpferische Macht, die das ganze Sein umfängt. Insofern sind diese beiden Punkte – Jungfrauengeburt und wirkliche Auferstehung aus dem Grab – Prüfsteine des Glaubens» (65). Die Perikopen von der Heimsuchung Marias bei Elisabeth und der Geburt Johannes des Täufers samt den darin enthaltenen Lobgesängen Marias («Magnificat», Lk 1,46–55) und des Zacharias («Benedictus», Lk 1,68–79) bespricht Benedikt nicht – leider, handelt es sich doch dabei um Perlen der christlichen Gebetstradition bis heute.

1.3. Die Geburt Jesu

Das Papstbuch geht vielmehr im 3. Kapitel direkt mit der «Geburt Jesu in Bethlehem» (67–95) weiter.

Zunächst bespricht er den historischen und theologischen Rahmen der lukanischen Erzählung. Dabei ist ihm der weltgeschichtliche Zusammenhang wichtig, der im Hinweis auf Kaiser Augustus zum Ausdruck kommt. Dieser verstand sich als universaler Herrscher und als Bringer des Friedens und wurde sogar als «Heiland» gepriesen (Inscription von Priene). Was die Unstimmigkeiten um die in Lk erwähnte Volkszählung und die damit zusammenhängenden Geschehnisse um die Geburt Jesu betrifft, meint Benedikt: «Über die Einzelheiten wird man immer diskutieren können» (73). An zwei Punkten aber hält er fest. Zunächst: «Jesus ist in einer genau bestimmten Zeit geboren worden (...). Jesus ist nicht im Irgendwann des Mythos geboren und aufgetreten» (73–74). Ferner wehrt er sich gegen die Ansicht, der Geburtsort Bethlehem «sei eine theologische, nicht eine historische Aussage» (75). Für ihn ist aus der Quellenlage klar, «dass Jesus in Bethlehem geboren und in Nazareth aufgewachsen ist» (75). Ausführlich bespricht und betrachtet er dann die Einzelheiten der Geburtserzählung des Lukasevangeliums (76–88).

Die Informationen über die Beschneidung Jesu und die Darstellung im Tempel stammen nach Benedikt wiederum «aus der Überlieferung der Familie Jesu» (88). Die Darbringung des Erstgeborenen ist ein kultischer Akt, in dem «das Moment des Opfers und des Priestertums» (90) anklänge. Darauf folgt in der Begegnung mit dem greisen Simeon und der Prophetin Hanna «eine prophetische Szene» (90). Die Worte Simeons über das Kind und an Maria werden näher erläutert. Namentlich das Wort an Maria in Lk 2,35 («Deine Seele wird ein Schwert durchdringen») ist für Benedikt historisch. «Wir dürfen annehmen, dass dieser Satz in der frühen jüdenchristlichen Gemeinde als Wort aus der persönlichen Erinnerung Marias festgehalten wurde» (93).

1.4. Kindsverehrung und die Flucht

Im 4. Kapitel geht es um die Weisen aus dem Morgenland und die Flucht nach Ägypten (97–126). Zunächst thematisiert Benedikt die Frage, wer die «Sterndeuter» waren und beschreibt die Entwicklung der diesbezüglichen Tradition, bis sie schliesslich zu Königen wurden. «Der entscheidende Grundgedanke bleibt: Die Weisen aus dem Osten sind ein Anfang. Sie stehen für den Aufbruch der Menschheit auf Christus hin» (105). Bezüglich des Sterns, dem sie folgten, bespricht Benedikt ausführlich verschiedene astronomische Hypothesen, die aufgestellt wurden (Johannes Kepler, Konradin Ferrari d'Occhieppo). Er legt sich nicht fest, meint aber: «Die grosse Konjunktion von Jupiter und Saturn im Zeichen des Fisches 7–6 v. Chr. scheint eine gesicherte Tatsache zu sein» (108). In der Begegnung der Weisen mit Herodes in Jerusalem findet der Papst eine Bestätigung der Geburt Jesu in Bethle-

hem. Die Versuche von Exegeten, den Kindermord in Bethlehem und damit die Flucht nach Ägypten historisch in Frage zu stellen, findet Benedikt nicht überzeugend, auch nicht die These, dass es sich dabei um eine «christliche Variation der Mose-Haggada» (118) handle. «Zwar wissen wir aus nichtbiblischen Quellen nichts über diesen Vorgang, aber angesichts aller Grausamkeiten, die Herodes sich zuschulden kommen liess, beweist das nicht, dass diese Untaten nicht stattgefunden haben» (116).⁴

1.5. Epilog

In einem kurzen Epilog beschäftigt sich Benedikt noch mit der Geschichte vom zwölfjährigen Jesus im Tempel (127–135), die «ein kostbares kleines Überlieferungsstück aus der Kindheit» (129) ist. Sie gibt einen tiefen Blick auf das Geheimnis Jesu frei: Er ist ganz beim Vater; sein Leben steht unter einem «Muss», dem er folgt; er ist nicht nur wahrer Gott, sondern auch wahrer Mensch, denn es wird «hier ganz deutlich, dass er auf menschliche Weise gedacht und gelernt hat» (135).

2. Zwiespältig:

Die historische Fragestellung

Was die Stellung Benedikts zur historischen Frage betrifft, die in den ersten beiden Bänden so viel zu reden und auch zu kritisieren gab, scheint das kurze Vorwort des dritten Bändchens eine Wende zu bedeuten. Wie bereits früher betont er, dass die Auslegung zwei Schritte beinhalten müsse: die «historische Komponente» (9) und die Frage nach der Wahrheit: «Ist das Gesagte wahr? Geht es mich an? Und wenn, wie?» (9). Erstaunlicherweise umschreibt er die «historische Komponente» nun als die Frage, «was die jeweiligen Autoren in ihrer Stunde mit ihrem Text sagen wollten» (9). Diese Fragerichtung gehört in der gängigen Exegese zum redaktionsgeschichtlichen Methodenschritt. Hat Benedikt damit die Frage aufgegeben, die ihn in den zwei ersten Bänden so sehr beschäftigte – nämlich, was tatsächlich an historischem Geschehen hinter den Texten steht?

Der Fortgang des Buches belehrt uns eines Besseren. Da erscheint die historische Frage durchaus wieder im bisherigen Sinn. Mit aller wünschbaren Deutlichkeit stellt Benedikt fest: «Matthäus und Lukas wollen in ihrer je eigenen Art nicht «Geschichten» erzählen, sondern Geschichte schreiben, wirklich geschehene Geschichte, freilich gedeutete und vom Wort Gottes her verstandene Geschichte» (29). Ähnliche formulierte Feststellungen begegnen auf Schritt und Tritt. Wenn die Quellenlage zu prekär wird, beruft er sich immer wieder auf die «Familiendition» (61) oder auf die judenchristliche Gemeinde, die «aus der persönlichen Erinnerung Marias» (93) schöpfte. Er gibt zwar zu, dass man über Einzelheiten immer diskutieren könne (73). Aber die wesentlichen In-

halte sind «wirklich geschehene Geschichte» (125). Wie wichtig ihm die historische Frage nach wie vor ist, belegt nicht zuletzt die ausführliche Besprechung der verschiedenen astronomischen Theorien rund um den Stern von Bethlehem (106–110). In der historischen Fragestellung fügt sich das dritte Bändchen somit nahtlos an die beiden ersten Bände an. Und Exegeten, die anderer Ansicht sind, konfrontiert er mit der maliziösen Frage, ob «man vielleicht darin das Bild einer Theologie erblicken [soll], die sich im akademischen Disput erschöpft» (113). Insgesamt kommt der letzte Teil des Papstbuches aber (fast) ohne Polemik gegen die Exegeten-Zunft aus und hebt sich damit vorteilhaft vor allem vom ersten Band ab.

3. Würdigung und Fragen

Auch das Abschlussbändchen des «Jesus von Nazareth» von Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. gibt Zeugnis von der hohen Sprachkunst seines Verfassers, seiner theologischen und spirituellen Tiefe. Es ist insofern eine angenehme und eindrückliche Lektüre. Es gibt Abschnitte, die auch den kritisch lesenden Exegeten beeindrucken und bereichern, so etwa die Auslegung der Geschichte von den Weisen (99–106) oder der Episode des zwölfjährigen Jesus im Tempel (129–135). Das Buch ist allerdings trotz seiner gekonnten Sprache anspruchsvoll und für Leser ohne theologische Ausbildung keine leichte Lektüre. Aber wer sich die Mühe nimmt, wird belohnt.

Trotzdem darf der Exeget ein paar Anfragen nicht verschweigen. Ein paar davon (abgesehen vom Ungenügen in der historischen Fragestellung, von dem schon die Rede war) seien im Folgenden angesprochen.

3.1. Literarische Gattung zu wenig berücksichtigt

Benedikt XVI. nimmt die intensiven Forschungen der Exegese des 20. Jahrhunderts, besonders etwa zur literarischen Gattung der Kindheitsgeschichten des Mt und Lk, die viel zu ihrem Verständnis beigetragen haben, nicht ernst genug, wenn er etwa schreibt: «Die literarische Ähnlichkeit ist unbestreitbar. Und doch ist klar, dass die lukanische Kindheitsgeschichte nicht ins frühe Judentum, sondern eben in die frühe Christenheit gehört» (27). Das schliesst ja nicht aus, dass man sich fragt, was der Evangelist mit der Verwendung dieser alttestamentlich-jüdischen Gattungen aussagen wollte.

3.2. Die Rede von den «herrenlosen» Worten

Sehr fragwürdig ist die Rede von «herrenlosen Worten» im AT, deren wahrer Eigentümer noch auf sich warten lasse. «Erst wenn er erscheint, erhält das Wort seine wahre Bedeutung» (29). Das gelte etwa von

JESUS-BUCH

⁴ Dabei bleibt unerwähnt, dass Josephus Flavius, von dem wir am meisten über Herodes wissen, sich redlich Mühe gab, diesen möglichst negativ darzustellen. Es ist schwer vorstellbar, dass er eine horrende Grausamkeit wie den Kindermord von Bethlehem verschwiegen hätte, wenn er wirklich geschehen wäre.

Jes 7,14 über die Jungfrau, die einen Sohn gebären wird. Das sei «ein wartendes Wort» (58) gewesen, das – bei aller Akribie der historischen Gelehrsamkeit (57) – in seinem geschichtlichen Kontext keine Entsprechung gefunden habe. Es sei vielmehr «ein unbegreiflich gebliebenes Wort aus dem Jahr 733 v. Chr.», das erst «in der Stunde der Empfängnis Jesu Christi wahr geworden» (59) sei. Damit nimmt Benedikt das jüdische Bibelverständnis nicht ernst genug, das in den betreffenden Stellen durchaus nicht ein unbegreiflich gebliebenes Wort, sondern Gottes Wort an sein Volk sieht. Richtiger und gegenüber dem Judentum respektvoller ist die Sicht von Erich Zenger, der für die Bibel, die wir Christen das Alte Testament nennen, zwei «Ausgänge» sieht, einen jüdischen und einen christlichen; d. h. sie ist für eine jüdische und eine christliche Lesart offen, die beide als Wort Gottes ernst zu nehmen sind.

3.3. Über die Jungfrauengeburt

Nicht sehr überzeugend ist der Abschnitt über die Jungfrauengeburt, deren Historizität von vielen Exegeten angesichts religionsgeschichtlicher Parallelen und alttestamentlicher Texte über unfruchtbare und alte Mütter grosser Persönlichkeiten in Frage gestellt wird. Dagegen ist der Hinweis Benedikts auf Maria (28: «Nur sie konnte über das Ereignis der Verkündigung berichten, das keine menschlichen Zeugen hatte») und die Familientradition (61), die in der jüdischen Überlieferung weitergegeben wurde, kein überzeugendes Argument. Da es aber auch keinen schlüs-

sigen Beweis gegen die Wirklichkeit der jungfräulichen Geburt Jesu gibt, ist es dem Glauben unbenommen, dazu ja zu sagen. Benedikt geht allerdings noch weiter: Er stellt den Glauben an die Jungfrauengeburt in seiner Bedeutung neben den Auferstehungsglauben. Beide bezeugen «Gottes schöpferische Macht, die das Sein umfängt. Insofern sind diese beiden Punkte – Jungfrauengeburt und wirkliche Auferstehung aus dem Grab – Prüfsteine des Glaubens» (65). Angesichts der zweitausendjährigen Glaubensstradition, die von Anfang an den Auferstehungsglauben in die Mitte stellt, aber von der Jungfrauengeburt z. T. gar nicht spricht (z. B. Paulus, Markus- und Johannevangelium), dürfte diese Gewichtung doch etwas überzogen sein.

Zum Schluss: Es ist dem emeritierten Papst hoch anzurechnen, dass er mit seinem dreibändigen Werk über Jesus von Nazareth die Aufmerksamkeit auf den gelenkt hat, auf den es in unserem Glauben letztlich ankommt. Das ist angesichts so vieler päpstlicher Äusserungen, die sich demgegenüber oft mit zweitrangigen kirchlichen Themen befassen und heute vielfach kaum noch verstanden werden, ein grosses Verdienst. Und dass er es ohne lehramtlichen Anspruch getan hat, sondern sein Werk einzig als Ausdruck seines persönlichen Suchens nach dem Angesicht des Herrn (Band 1, 22) verstanden wissen will und die Diskussion darüber ausdrücklich freigibt, ist ungewöhnlich und befreiend. Auch in Fragen des Glaubens hilft der Dialog weiter als Vorschriften und Verurteilungen. *Franz Annen*

IM GESPRÄCH

BLANKOSCHECK ZUM UNGEHORSAM?

Die Arbeit am Computer hat ihre Tücken. Sie weckt besondere Bilder, wenn sie von Problembereichen unterbrochen wird. Die technische Kommunikation lässt uns Nutzende schon mal wie Goethes «Zauberlehrling» ausrufen: «Die ich rief, die Geister / Werd'ich nun nicht los.» Die Arbeit in der Seelsorge trägt gegenwärtig ähnliche Züge, weil die innerkirchliche Kommunikation nachgerade aus dem Ruder zu laufen scheint.

Grössere Kreise von Seelsorgenden machten sich in jüngerer Zeit in Österreich, Deutschland und der Schweiz zu Sprecherinnen und Sprechern der Pfarreien, welche an ihrem Ort kirchliches Leben realisieren. Unterdessen ringen viele engagierte Geister um die Lösung pastoraler Probleme.

Wie die impliziten Forderungen der «Pfarrei-Initiative» in der römisch-katholischen Kirche der Deutschschweiz zeigen, wird in der hiesigen Seelsorgepraxis allgemeinen Regeln weniger zugetraut

als Ausnahmen, die zur Selbstverständlichkeit erklärt werden. Die Sache hat ihren besonderen Ernst, weil es in Tat und Wahrheit nicht um «Geister-Spuk» geht. Wie sie auch ausgeht, die Problematik stellt alle Beteiligten auf die Probe. Fragen der Ökumene, der schuldlos Geschiedenen und nun Wiederverheirateten gesellen sich zu Problemfeldern der Struktur von Seelsorgeräumen und der Entwicklung neuer Pastoralformen.

Ein Klima der Verunsicherung herrscht vor – vermischt mit Angst, die Freiheit des Wortes in der Kirche zu verlieren. Der Klärungsbedarf ist hoch. Denn trotz vorliegender Pastorkonzepte auf diözesaner Ebene ist die Akzeptanz derselben nicht erreicht.

Pastoraler Problembereich

Die «Pfarrei-Initiative» in der Deutschschweiz markiert drängende Anliegen, welche den Problemstau sichtbar machen, der auch aus Sicht der Theologie

Wenn das Handy Leben kostet – Intransparenz und ihre Folgen

Tagung "High Tech – No Rights" in Bern

Von Anna Miller

Bern. – Unter dem Titel "High Tech – No Rights" haben die kirchlichen Hilfswerke Brot für alle und Fastenopfer am 24. Oktober nach Bern zur Tagung geladen. Über dem Treffen schwebte die Frage, wie unser Hunger nach technischen Geräten sich mit dem Leid der Menschen in den Entwicklungsländern vereinbaren lässt, die mit den Rohstoffen für Handy, Laptop und Co. arbeiten – eine Lösung des Problems ist noch in weiter Ferne.

Umdenken ist schwierig, da sind sie sich alle einig. Etwas an der Situation ändern auch. Und dennoch haben Brot für alle und Fastenopfer vergangene Woche nach Bern geladen, um die Ausbeutung der Menschen zu thematisieren, die an der Produktion eines technischen Geräts beteiligt sind – in Minen, in Produktionsstätten, in Schmelzen, im Vertrieb. "Wo Menschenrechte mit Füßen getreten werden, müssen wir einschreiten", sagt Antonio Hautle, Direktor von Fastenopfer. "Wir haben dieses Thema

bereits 2007 in die Öffentlichkeit getragen. Diese Konferenz heute findet aber auf einem ganz anderen Niveau statt als noch vor sechs Jahren. Es scheint, dass die Zeit nun reif dafür ist. Und dennoch: Wir stehen noch ganz am Anfang." Auch wenn noch keine Lösung greifbar ist, scheint der Grad an Betroffenheit gestiegen: Über 180 Interessenten hatten sich für die Konferenz angemeldet, von Amnesty International bis hin zu interessierten Gymnasiasten. Der Saal musste vergrössert, Leuten abgesagt werden.

Brot für alle und Fastenopfer fordern Transparenz in der Rohstoff-Lieferkette und so idealerweise die Abschaffung sozialer Missstände in den Zuliefererfirmen. Denn "Konfliktmineralien", also Mineralien, welche aus Minen in einem Kriegsgebiet stammen, sind heute in jedem Mobiltelefon enthalten. Ein Handy besteht aus fast 60 verschiedenen Mineralien. 96 Prozent der Weltbevölkerung verfügen über einen registrierten Mobiltelefon-Anschluss – die Nachfrage nach den Rohstoffen ist enorm. Laut



Der Grad an Betroffenheit ist gestiegen: Der Saal musste vergrössert, einigen Interessierten musste abgesagt werden.

Editorial

Wieviel Transparenz? – Zu viel Transparenz vernichtet Vertrauen. Mit dieser Aussage provozierte vergangene Woche Oswald Grübel, ehemaliger Konzernchef der USB, an einem Podiumsgespräch des Forums Kirche und Wirtschaft. Transparenz sei "Gift" für das Vertrauen, sagte am selben Anlass der Soziologe Bernard Bauhofer. Denn je mehr man wisse über eine andere Person oder Organisation, umso kritischer werde man. Mehr Wissen führe automatisch zu mehr Misstrauen.

Nichtwissen fördert das Vertrauen, lautet demnach die interessante These. Gerade die katholische Kirche scheint sich lange Zeit nach dieser Maxime gerichtet zu haben: Stichwort Missbrauchsfälle, Vatikanbank.

Die Maxime versagt jeweils dann, wenn die Katastrophe bereits eingetreten ist: Wenn die Öffentlichkeit – oft durch Aktionen Dritter – erfährt, dass man verschwenderisch lebt, Geld veruntreut, Zinssätze manipuliert hat. Kurz, das Vertrauen verspielt hat. Dann taucht die Frage auf, ob man nicht doch den Spieß umdrehen und von selbst für mehr Transparenz sorgen sollte. Denn Intransparenz kann tödlich sein. Nicht immer nur für den guten Ruf, wie der Beitrag über die Herstellung von Handys zeigt.

Barbara Ludwig

Das Zitat

Hautnah zuschauen – "Man kann einem Menschen beim Fehlermachen praktisch hautnah zuschauen. Man kann darüber spekulieren, was ihn treibt oder nicht treibt. Zur Personalisierung kommt die katholische Kirche mit ihren Insignien und ihren schönen Bauten. Die Bilder geben ganz viel her. Und die katholische Kirche ist in den Augen der Öffentlichkeit sowieso in vielerlei Hinsicht kritikwürdig."

Der Medienethiker **Alexander Filipovic** erklärt im Interview mit der **Katholischen Nachrichtenagentur** (22. Oktober), warum der Fall Limburg die Medien so stark fasziniert. (kipa)

Gerhard Ludwig Müller. – Der Erzbischof und Präfekt der vatikanischen Glaubenskongregation hat den Ausschluss wiederverheirateter Geschiedener vom Empfang der Sakramente bekräftigt. Nach geltender kirchlicher Lehre könne es in dieser Frage keine Ausnahmen geben. Der Umgang mit dieser Personengruppe darf nach Müller "nicht aufgrund der verschiedenen Situationen modifiziert werden" oder einer Gewissensentscheidung der Betroffenen anheimgestellt werden. (kipa)

Margaret Karram, Yisca Harani. – Die Palästinenserin (links im Bild) und die Israelin sind in Jerusalem mit dem interreligiösen Friedenspreis "Mount Zion Award" ausgezeichnet worden.



Mit dem mit umgerechnet 24.000 Franken dotierten Preis ehren das Institut für Jüdisch-Christliche Forschung der Universität Luzern und die Dormitio-Abtei in Jerusalem das Engagement für den Dialog zwischen Juden, Christen und Muslimen. (kipa)

Klaus Mertes, Albert Rouet. – Der deutsche Jesuitenpater und der französische Erzbischof erhalten 2014 den Herbert-Haag-Preis für Freiheit in der Kirche. Mit der Auszeichnung der beiden Persönlichkeiten stünden "brennende Fragen der Seelsorge" im Zentrum. (kipa)

Victor Wick. – Der 58-jährige Priester aus Waldkirch SG ist von Papst **Franziskus** zum Weihbischof in der Diözese Guayaquil in Ecuador ernannt worden. (kipa)

Christian Schaller. – Papst **Franziskus** hat dem Regensburger Dogmatiker am 26. Oktober den diesjährigen Ratzinger-Preis überreicht. Der 45-Jährige erhielt die mit umgerechnet 62.000 Franken dotierte Auszeichnung bei einer Zeremonie im Vatikan. Zweiter Preisträger ist der 58-jährige britische Bibelwissenschaftler **Richard A. Burridge**. (kipa)

Hilfswerken stammen 80 Prozent der zur Herstellung von Computern und Smartphones benötigten Rohstoffe allein aus der Demokratischen Republik Kongo, wo Rebellen und die Armee die Minen kontrollieren. Führende Handy-Hersteller wie Samsung, Nokia und Apple legen aber keinerlei Daten offen, die zeigen würden, unter welchen Bedingungen die Menschen die nötigen Rohstoffe gewonnen und Einzelteile hergestellt haben.

Seilziehen um Verantwortlichkeit

"Wir können nicht garantieren, dass die Rohstoffe für unsere technischen Geräte konfliktfrei sind, weil wir schlicht keinerlei Informationen darüber haben", sagte Jan-Willem Scheijgrond, Global Head of Government Affairs der Firma Philips. Keine Firma auf der Welt könne das. Wenn man die Zulieferer frage, sagten diese logischerweise, es sei alles konfliktfrei. Und diese Aussagen zu überprüfen, sei schlicht zu aufwendig. Am Ende versuche jede Firma, die Kosten möglichst tief und den Gewinn möglichst hoch zu halten, sagte Scheijgrond. Und selbst wenn der Konsument am Ende dazu bereit wäre, mehr für ein fair produziertes Mobiltelefon zu zahlen, würde das nichts daran ändern, dass die grossen Lieferanten den Markt in der Hand haben – und bisher die Regeln bestimmen.

Die Experten und Politiker waren sich an diesem Nachmittag nicht einig, wer in der Frage um Konfliktmineralien und eine transparente Lieferkette den ersten Schritt machen muss. "In der Schweiz ist ein grosser Nachholbedarf an Transparenzbemühungen da. Die Unternehmen werden nichts ändern, wenn die Politik sie nicht zwingt", sagte Chantal Peyer, Projektverantwortliche Entwicklungspolitik bei Brot für alle.

Hans-Peter Egler vom Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) entgegnete, es könne nicht alles auf die Politik geschoben werden. "Wenn man ein Gesetz macht, erfüllen die Unternehmen einfach das Gesetz, gehen aber nicht darüber hinaus. Es ginge ja darum, einen Prozess auszulösen, ein neues Denken." Die Schweiz sei ein kleiner Markt, man müsse schauen, wo sich wirklich etwas tun lasse.

Wandel ist möglich

Und dennoch: Die Rolle der Schweiz als Drehscheibe des Welthandels mit Rohstoffen ist sehr bedeutend. "25 Prozent des Welthandels an Rohstoffen laufen über die Schweiz", sagte die Berner Gemeinderätin Ursula Wyss in ihrer Ansprache. "Wir müssen alles daran

setzen, dass Vorschriften strenger werden und eingehalten werden", so Wyss. "Zu Beginn der Bio-Bewegung dachten auch alle, das werde nie Erfolg haben. Und sehen Sie, wo wir heute sind. Es gehört zur Aufgabe der Kirchen, Visionen zu haben – und diese auch in die Öffentlichkeit zu tragen", meinte Urs Walter, Medienverantwortlicher von Brot für alle.

Rolle des Konsumenten

Aber wollen die Konsumenten überhaupt faire Handys? Diese Frage konnte keiner der Anwesenden beantworten. Ein Indiz für die Nachfrage ist die Erfolgsgeschichte von "Fairphone" des Holländers Bas van Abel. Es sei dies das erste fair produzierte Handy der Welt. "Wir haben in den ersten drei Wochen 10.000 Exemplare verkauft, obwohl das Handy noch gar nicht real existierte", so van Abel an der Tagung. Das zeige doch, dass man auf dem richtigen Weg sei. Doch auch er dämpft die Erwartungen: "Ein Handy wird niemals zu 100 Prozent fair produziert sein, das ist schlicht nicht machbar." Wohl sei es aber möglich, Arbeitsbedingungen zu verbessern und die Produktion nachhal-



Präsentiert die Erfolgsgeschichte seines "Fairphones": Bas van Abel

tig zu gestalten. "Ich wünsche mir, dass wir von einer Wirtschaft des Angebots zu einer Wirtschaft der Nachfrage übergehen. Wo wir als Konsument sagen, was wir uns wünschen, und nicht das annehmen müssen, was angeboten wird, weil keine Alternativen bestehen", erklärte Mathieu Fleury, Generalsekretär der Westschweizer Konsumentenorganisation FRC. Lücken in der Rückverfolgbarkeit müssten in den Firmen als Gefahr für das Image gesehen werden. Nur so würden diese Lücken vermieden. Am Ende habe der Konsument noch immer die grösste Macht.

(kipa / Bilder: Anna Miller)

Personalpolitik im "System Bergoglio"

Wie Franziskus Bischöfe ernennt und die Kurie besetzt

Von Johannes Schidelko

Rom. – Mit der verordneten Auszeit für Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst versucht Papst Franziskus Ruhe in das aufgewühlte Bistum Limburg zu bringen. Noch sind viele Fragen offen. Doch der Fall Limburg wirft ein Schlaglicht auf die Personalpolitik des neuen Papstes.

Bei wichtigen Entscheidungen nimmt sich Franziskus offenkundig Zeit. Gemäss seiner Maxime, dass er erste Überlegungen immer erst infrage stellt, verwirft und dann erneut bedenkt, wie er in einem Interview verriet. So geschehen offenbar bei seiner wichtigsten Personalle, der Berufung des vatikanischen Staatssekretärs. Denn bereits wenige Tage nach seiner Wahl soll er gegenüber Kardinal Oscar Rodriguez Maradiaga dafür den Namen von Pietro Parolin genannt haben. Aber erst Ende August erfolgte die Ernennung.

Ernennungsstau

Die gründliche Reflexion hat freilich einen Ernennungsstau zur Folge: An der Kurie werden sechs der neun Kongregationen und zehn der zwölf Räte weiterhin nur provisorisch geleitet. Zwar haben die zentralen Kongregationen für Glaubensfragen, für Klerus und Mission eine offiziell bestätigte Leitung, noch nicht aber die gleichsam wichtigen Behörden für die Ostkirchen oder die Bischöfe. Was freilich seinen Grund auch darin haben dürfte, dass gerade im Bereich der "kleinen Ministerien" noch Umstrukturierungen und Zusammenlegungen möglich sind, die der Papst abwarten möchte. Allerdings setzt sich der Ernennungsstau der Kurie in die Ortskirchen hinein fort. Die Zahl der Bischofs-ernennungen lag in den vergangenen Monaten unter dem langjährigen Durchschnitt.

Keine automatische Beförderung

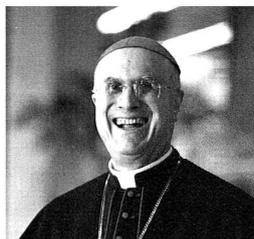
Auffallend im "System Bergoglio" ist weiter, dass Ernennungen an der Kurie nicht automatisch nach oben führen und Beförderung bedeuten. So kehrte Erzbischof Guido Pozzo (61) nach wenigen Monaten als päpstlicher Almosenmeister wieder in die Aufgabe des Sekretärs der Kommission "Ecclesia Dei" zurück, womit er erneut für den Kontakt zu den Traditionalisten zuständig ist. Bischof Giuseppe Sciacca (58), mächtiger Generalsekretär des vatikanischen Governato-

rats, wechselte an den vergleichsweise ruhigen Gerichtshof der Signatur. Und Kardinal Mauro Piacenza von der Klerus-Kongregation, zeitweise sogar Favorit für das Amt des Kardinalstaatssekretärs, leitet jetzt die für Gnadenerlasse zuständige Pönitentiarie. Mit Spannung beobachtet man überdies, wie Franziskus entscheidet, wenn die am Vatikan üblichen Fünfjahres-Beauftragungen auslaufen.

In seiner Personalpolitik forciert Franziskus offenkundig die schon vom Vorgänger eingeschlagene Linie, dass Kurienvertreter der zweiten Leitungsebene – etwa die Sekretäre von Behörden – nicht automatisch den Bischofstitel haben müssen. Eine Modifizierung musste er soeben vornehmen, als er den zum Vize-Gouverneur des Vatikanstaats ernannten Spanier Fernando Vergez Alzaga nachträglich zum Bischof erhob. Die Begründung: In dieser Funktion sei Vergez auch für die seelsorgliche Betreuung der Vatikanbediensteten zuständig. Eine Aufgabe, die bislang dem Erzpriester von Sankt Peter oblag.

Stille um Bertone

Still geworden ist es unterdessen um eine andere grosse Vatikan-Personalle. Mitte Oktober trat Kardinalstaatssekretär Tarcisio Bertone (78) offiziell von seinem Amt zurück. Er gehört weiterhin zum hochkarätigen Kreis der sechs Kardinal-Bischöfe. Zurzeit wird für ihn eine Wohnung in einem alten Palazzo innerhalb der Vatikanmauern renoviert. Er ist



Ex-Kardinalstaatssekretär Tarcisio Bertone

Beobachter erinnern freilich daran, dass sein Vorgänger Angelo Sodano (85) zum Dekan des Kardinalskollegiums gewählt wurde. In dieser Funktion wirkte er jahrelang diskret, aber effizient im Hintergrund und leitete im März 2013 die Kardinalssitzungen des Vorkonklaves nach dem Rücktritt von Benedikt XVI. (kipa / Bild: KNA)

noch immer Präsident des Kardinalrates für die Vatikanbank. Spekulationen, er würde gerne noch eine andere Aufgabe übernehmen, scheinen ohne Fundament.

Kirchensteuer. – Unternehmen sollen im Kanton Graubünden weiterhin Kirchensteuern bezahlen. Dafür hat sich das Bündner Parlament ausgesprochen. Es empfiehlt die Volksinitiative der Jungfreisinnigen, die die Steuer abschaffen will, zur Ablehnung. (kipa)

Vater Unser. – Die französischen Katholiken beten ab November das "Vater Unser" in einer neuen Übersetzung. Die Änderung betrifft den neunten Vers des Gebets: Statt wie bislang "Ne nous soumetts pas à la tentation" (Und führe uns nicht in Versuchung) betet man nun "Et ne nous laisse pas entrer en tentation" (Und lass uns nicht in die Versuchung geraten). (kipa)

Familienberatungsstelle. – Das Bistum Chur zieht den Fall "Adebar" an das Verwaltungsgericht weiter. Das Urteil der Rekurskommission der Katholischen Landeskirche Graubünden betreffend die Familienberatungsstelle soll damit durch eine "unabhängige Gerichtsstanz" überprüft werden, teilte das Bistum am 24. Oktober mit. Es wirft "Adebar" vor, im Widerspruch zur kirchlichen Lehre zu handeln. (kipa)

Ausschaffungshaft. – Der Jesuitenorden hat eine Abschaffung der Ausschaffungshaft für Asylbewerber gefordert. Die Haftbedingungen seien oft menschenunwürdig, heisst es in einer Erklärung der Ordensoberen aus Europa, dem Nahen Osten und Afrika. (kipa)

Beichtpraxis. – Papst Franziskus hat eine rückläufige Beichtpraxis in der katholischen Kirche beklagt. Ein wirkliches Schuldbekenntnis könne nur von Angesicht zu Angesicht erfolgen. Dazu fehle den Gläubigen bisweilen der Mut. (kipa)

Kauf. – Der ehemalige Geschäftsführer des Flughafens Zürich, Josef Felder, wird Eigentümer der evangelischen Kapelle Ötlishausen in Hohentannen TG. Der Kirchenrat der Evangelischen Landeskirche des Kantons Thurgau hat den Verkauf des Gotteshauses mit einem Vorbehalt genehmigt. Die Kapelle soll ein christlicher Gottesdienstort bleiben. Ein Grundbucheintrag soll dies sicherstellen. (kipa)

Limburger Bischof nimmt Auszeit

Rom. – Papst Franziskus hat den designierten Limburger Generalvikar Wolfgang Rösch (54) mit der vorübergehenden Leitung der Amtsgeschäfte im Bistum Limburg beauftragt. Als Delegat vertritt er Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst, der eine vorübergehende Auszeit ausserhalb der Diözese nimmt. Das teilte der Vatikan am 23. Oktober mit.

In der Diözese sei es zu einer Situation gekommen, in welcher Tebartz-van Elst "seinen bischöflichen Dienst zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht ausüben kann", heisst es in der Mitteilung des Vatikans. Die durch den Bischof von Limburg zum 1. Januar 2014 ausgesprochene Ernennung des Stadtdekans Wolfgang Rösch zum Generalvikar trete bereits am 23. Oktober in Kraft. Rösch werde die Diözese während der Abwesenheit des Bischofs "im Rahmen der mit diesem Amt verbundenen Befugnis-

se verwalten", so der Vatikan. Der Vatikan teilte mit, dass er erst die Ergebnisse der von der Bischofskonferenz eingesetzten Prüfungskommission und "der damit verbundenen Vergewisserung über diesbezügliche Verantwortlichkeiten" abwarten wolle. Bis dahin halte es der Vatikan "für angeraten", dem Bischof "eine Zeit ausserhalb der Diözese zu gewähren". Der Papst sei über die Lage im Bistum "zu jedem Zeitpunkt umfassend und objektiv informiert worden", heisst es weiter.

Mehr Transparenz bei Finanzen

Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken begrüsst die Entscheidung. Am gleichen Tag wurde bekannt, dass die Finanzchefs der deutschen Bistümer für mehr Transparenz bei den Kirchenfinanzen sorgen wollen. Einen für alle Bistümer bindenden Beschluss können aber nur die Bischöfe selbst fassen. (kipa)

Ein Bischof für 6.250 Franken monatlich

Freiburg i. Ü. – Transparenz ist die halbe Miete, sagt man sich im Bistum Lausanne-Genf-Freiburg angesichts des Skandals um den Limburger Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst. Und deshalb hat der Informationsdienst des Bistums mit Bischof Charles Morerod vergangene Woche ein Interview geführt.

Morerod verdient so viel wie jeder Priester des Bistums, nämlich 6.250 Franken brutto pro Monat – ohne 13. Monatsgehalt. Das Brutto-Jahresgehalt: 75.000 Franken. Einen Teil seines Lohnes setze er, wie viele andere Priester

auch, dafür ein, "den Ärmsten zu helfen", heisst es im Interview. Morerod wohnt in einer Zwei-Zimmer-Wohnung im Dachgeschoss des Bischofssitzes in Freiburg und bezahlt dafür 800 Franken monatlich.

Am Wochenende entschloss sich auch das Bistum Chur, den Lohn von Bischof Vitus Huonder offenzulegen: 90.000 Franken pro Jahr. Für die gesamte Bistumsleitung würden jährlich 2,6 Millionen Franken aufgewendet, sagte Bistumssprecher Giuseppe Gracia gegenüber der "Südostschweiz am Sonntag" (online). (kipa)

Die Zahl

10. – Der Twitter-Account des Papstes hat erstmals eine achtstellige Zahl von Followern erreicht: Über zehn Millionen Nutzer des Kurznachrichtendienstes hatten am 26. Oktober um 22 Uhr die unter dem Kürzel @pontifex verbreiteten 160-Zeichen-Botschaften abonniert, mit denen sich Franziskus mehrmals wöchentlich an die Öffentlichkeit richtet. Meist fassen die Nachrichten Ansprachen des Papstes zusammen. (kipa)

44. – Immer mehr Menschen im Kanton Basel-Stadt bekennen sich zu keiner Religion. Derzeit sind es nach neuesten Angaben des Statistischen Amtes Basel-Stadt über 44 Prozent der Bevölkerung des Stadtkantons. 1980 betrug der Anteil der Konfessionslosen erst knapp 25 Prozent. 16,5 Prozent sind evangelisch-reformiert, 15,3 Prozent katholisch. Die Muslime machen 9,3 Prozent der Bevölkerung aus. (kipa)

72. – Katholische Hilfsorganisationen haben bislang Hilfsgelder in Höhe von 72 Millionen Dollar (rund 64 Millionen Franken) für die Opfer des Bürgerkriegs in Syrien bereitgestellt. Das berichtete Radio Vatikan unter Berufung auf den päpstlichen Rat "Cor Unum". Auf Initiative der für humanitäre Hilfe zuständigen vatikanischen Einrichtung hatten die katholischen Hilfsorganisationen ihre Massnahmen von Juni an koordiniert. Insgesamt sind 32 Institutionen beteiligt. Hilfe werde in 20 syrischen Städten geleistet. Zudem würden mit dem Geld syrische Flüchtlinge in anderen Ländern unterstützt. (kipa)

Zeitstriche

Verborgenen. – Bischöfe beginnen, öffentlich über ihren bescheidenen Lebensstil zu sprechen. Eine Folge des Falls Limburg. Unbekannt bleibt aber weiterhin, welche Vermögenswerte in den Schattentischen der Bistümer schlummern. Karikatur für Kipa-Woche von Monika Zimmermann. (kipa)



Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Barbara Ludwig

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

und auf bischöflicher Ebene länger schon erkannt ist.¹ Die jüngste Aktion kann aus bischöflicher Warte als «unnötig» angesehen werden und sei es, weil ihre plakativen Feststellungen zu Missverständnissen Anlass geben. Zugutezuhalten aber ist, dass die Haltung der Barmherzigkeit und das Eingehen der Seelsorgenden auf echt spirituelle Bedürfnisse der Menschen (*necessitas spiritualis*) im Zentrum stehen.

Ob nun mit plakativen Forderungen in allen Pfarreien gepunktet werden kann, lässt doch Zweifel aufkommen. Sind sie gar ein Blankoscheck zum Ungehorsam? Oder ist das Abwägen pastoral legitimer Lösungen ausser Gebrauch geraten? Fragen, die offen bleiben müssen, weil nicht zuletzt empirische Daten zu ihrer Beantwortung fehlen.

Näher zur Sache der Seelsorgenden ging die österreichische Pfarrer-Initiative, deren Urheber sich markant dem vorausseilenden Gehorsam verschrieben und dadurch der Deutschschweizer Variante Modell gestanden sind. Nüchterne Feststellung ist nun erforderlich, weil pastoral eminent «wunde Punkte» vorliegen. Und präzise dieses Faktum weist darauf hin, dass es um Befehl und Gehorsam in der Kirche geht. Bei einer Begegnung mit Seelsorgenden hat nach dessen Amtsantritt Bischof Felix Gmür auf die Frage nach pastoralen Grenzüberschreitungen geäußert: «Und wenn, dann macht es bitte nicht zum Gesetz!» Die Problematik führt bis in die Zeit des Konzils zurück und veranlasst, an Stichworte meines Lehrers Alois Müller († 1991) anzuknüpfen.

Erwägungen zum Gehorsam

In seinen «ekkleziologischen Erwägungen zum Thema «Gehorsam»² machte Alois Müller darauf aufmerksam, dass der Fragenkomplex vorab auf profaner, nichttheologischer Ebene abgehandelt werde (119)! Ebenso folgerte er, dass «eine von Gott gewollte Ordnung sich nicht naturgesetzmässig von selber verwirklicht, sondern dass sie vom Menschen erkennend übernommen und zur Norm seines freien Handelns gemacht wird». Auch umschreibe der paulinische Begriff «Gehorsam des Glaubens» (Röm 1,5; 16,26) den Sachverhalt inhaltlich auf «das Heil in Christus hin» (122). Gehorsam gegen Gott sei dann als Grundstruktur des Menschen zu verstehen: «... dass der Mensch zwar auf seiner Ebene selbstverantwortlich, dass er aber nicht schlechthin sein eigener Herr ist, dass der Einzelne eine Ordnung, eine Erkenntnis, einen Willen anerkennen muss, die über ihn hinausgehen, ihm übergeordnet, ihm überlegen sind, denen er sich also mit Recht, mit Einsicht und eigener Verantwortung unterzuordnen hat.» Hier sei der «neuralgische Punkt des ganzen Problems» (123)!

Ethische Erwägungen

Alois Müller führte aus, dort sei es ethische Pflicht, der Einsicht eines anderen zu folgen, wo man davon

ausgehen könne, dass diese Einsicht «besser» als die eigene ist. Falls es zu willkürlichem Befehl komme, könne nicht auf dem «Führungsgehorsam bestanden werden», weil sich dann das Problem auf Ebene des «Ordnungsgehorsams» stellt. Dieser aber solle «stets dem Entwicklungsgefälle «von der Hackordnung zur gemeinsamen Einsicht» folgen!» Statt des blossen Befehls sei dann «gegebenenfalls auch Mitentscheidung gesucht». Schliesslich müsse der «Gehorchende bei Entscheidungen von grösserer Tragweite auf Einsicht, Einspruch und Diskussion bestehen» (127). Wo es dann moralisch um «Ungehorsam» geht, plädierte Müller für Güterabwägung, ohne «legitimen Ungehorsam» auszuschliessen (127f.). Ob es heute an gemeinsamer Güterabwägung fehlt? Denn festzuhalten wäre, dass pastoral ungelöste Fragen Probleme der «Ordnung der kirchlichen Gemeinschaft» (131) sind, zu verstehen als umfassende Aufgabe für alle Glieder der Kirche. Alois Müller stellte die Differenzierung Hierarchie / Laie nicht mehr in den Vordergrund, dafür müsse auch für Amtsträger die Haupt Sorge sein: «Wie erreichen wir gemeinsam die besten Beschlüsse, nicht: Wie bringen wir die «Herde» zum Gehorsam gegen unsere Beschlüsse» (132). Schliesslich sei auch göttliches Recht nicht verletzt, wenn es zu «dessen geschmeidigerer Handhabung» führe (133).

Kehrseite Missbrauch

Unzweifelhaft sind diese Erwägungen mehr als ein Wort in die Zeit vor 25 Jahren, in der die katholische Kirche Schweiz mit dem «Fall Haas» konfrontiert war. Kontrafaktisch erinnerte A. Müller zudem auf freundschaftliche Kommunikation, den «Liebesgehorsam» (134f.), und warf schliesslich sein Augenmerk auf die «Kehrseite des Gehorsamsproblems (...), dass Gehorsam als Machtinstrument missbraucht wird». Ein deutlicher Hinweis auch in die gegenwärtige Situation: «Es gibt die Tendenz, Gehorsam nur von der Machtausübung zu definieren. Die das tun, haben die Beweislast, zu zeigen, dass es gar keinen sinnvollen Führungs-, Ordnungs- und Liebesgehorsam geben könne, sondern dass dies alles nur Vorwände für nackten Machthunger seien. Andernfalls gilt: Eine Sache von ihrem Missbrauch her zu definieren, ist selber ein Missbrauch» (135). Alois Müller war am Gemeinwohl gelegen, dies bewiesen auch seine öffentlichen Stellungnahmen zu Fragen der Politik. Die Pflicht zum Gehorsam und zum Widerspruch benannte er ebenso wie Bedenken, wenn man zum einen «bei öffentlichen Auseinandersetzungen (...) Verbundenheit und Kommunikationsbereitschaft vermissen» müsse; zum anderen, wenn der Eindruck entstehe, «die Desolidarisierung von der «Amtskirche» weite sich aus zu einer Desolidarisierung von der Kirche und diese zu einer Desolidarisierung vom christlichen Glauben».³

IM GESPRÄCH

¹ Dazu exemplarisch Weihbischof Helmut Krätzl: Spannungen zwischen Lehramt und Theologie, in: Anzeiger für die Seelsorge 109 (2000), 483–490.

² Alois Müller: Ekklesiologische Erwägungen zum Thema «Gehorsam», in: Theologie und Hierarchie (= Theologischen Berichte, Bd. XVII). Hrsg. von Josef Pfammatter und Eduard Christen. Zürich 1988, 111–144, hier 144; darin auch eingearbeitet: Alois Müller: Das Problem von Befehl und Gehorsam im Leben der Kirche. Einsiedeln 1964.

³ Vor seinem frühen Tod legte Alois Müller seine weiterhin gültige Analyse der Krisenlage der Kirche vor. Er unterschied zwischen der «Gettoreaktion» und dem «christlichen Identitätsverlust». Vgl. Alois Müller: Der dritte Weg zu glauben, Christsein zwischen Rückzug und Auszug. Mainz 1990.

⁴ Magnus Löhrer: Dogmatische Erwägungen zur unterschiedlichen Funktion und zum gegenseitigen Verhältnis von Lehramt und Theologie in der katholischen Kirche, in: Theologie und Hierarchie (wie Anm. 2), 11–53, hier 50f. Bibelpastoral fokussierte Rolf Baumann den Blick auf die Gemeinde des Paulus: Wider die Vorurteile – für den Dialog, in: Bibel heute Nr. 17 Februar 1969, 20–22.

⁵ Vgl. Krätzl, Spannungen zwischen Lehramt und Theologie (wie Anm. 1) mit Verweis auf Jürgen Werbick: Der kirchliche Auftrag der Theologie, in: *Bindung an die Kirche oder Autonomie? Theologie im Diskurs*. Hrsg. von Albert Franz. Freiburg i. Br. 1999, 142–163, hier 143.

⁶ Heinrich Fries: *Sensus fidelium. Der Theologe zwischen dem Lehramt der Hierarchie und dem Lehramt der Gläubigen*, in: *Theologie und Hierarchie* (wie Anm. 2), 55–78.

⁷ Vgl. Pius Bischofberger: *Vertrauen und Kontrolle – Ein Geschwisterpaar*, in: SKZ 180 (2012), 791.798 f., 810 f. und meinen Beitrag betr. nicht eingelöstem Postulat: *Auf Leitungsaufgaben vorbereiten – eine Notwendigkeit*, in: SKZ 168 (2000), 142–147.

Siehe dazu die Empfehlung 7.5 Seelsorgeteams, in: *Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz PPK: Restrukturierung der (Pfarrei-)Seelsorge in den Schweizer Diözesen. Bestandesaufnahme und pastorale Perspektiven*. St. Gallen 2010, 45.

⁸ Vgl. Martin Lätzel: *Grössere pastorale Räume*, Nr. 1/2011 der Reihe Themenhefte Gemeinde, Aachen 2011, 1–24; ebd. 6–10 zu den örtlichen Gemeinden Poitiers und der Vision von Albert Rouet.

⁹ Ebd. 9 zit. Albert Rouet: *Dix ans après*, in: Albert Rouet e. a.: *Un nouveau visage de l'Église. L'expérience des communautés locales à Poitiers*. Paris 2005, 235–246, 244 ff. übertr. v. Christian Braack. Vgl. Eva-Maria Faber: *Kultur des Rufens*, in: *Internet-Zeitschrift THC* 15. 11. 2011 (www.thchur.ch) sowie Bericht von Weihbischof Otto Goergens (Speyer) auf www.wir-sind-kirche.de.

¹⁰ Thomas Philipp: *Zentralisieren heisst vereinnahmen*, in: SKZ 180 (2012), 601 f.; Urban Fink-Wagner: *Eine packende Lektüre (Besprechung von Albert Rouet: *Aufbruch zum Miteinander. Wie Kirche wieder dialogfähig wird*)*. Freiburg-Basel-Wien 2012, in: Ebd., 602.

Paulinischer Einspruch

Aus den Anfängen der Kirche ist der Konflikt zwischen Petrus und Paulus in Antiochien bekannt. Auf den so genannten «paulinischen Einspruch» (Gal 2) machte Alt-Meister Magnus Löhner aufmerksam und monierte die Notwendigkeit des Einspruchs und Vorbehalts in innerkirchlich umstrittenen Fragen.⁴ Genau in dieser Art nahm 1999 der bereits erwähnte Weihbischof Helmut Krätzl Stellung. Im Anschluss an Jürgen Werbick betonte er, es seien im Sinne von Thomas von Aquin zwei «Lehrämter» in Beziehung zu setzen.⁵

Mit anderen Worten hätten Theologie und Kirchenleitung aufeinander bezogene Wächterfunktionen. Helmut Krätzl befürwortete dabei offen vorgetragene Kritik ebenso, wie er auf alle pastoralen Fragen bereits damals hinwies, welche heute die Inhalte der «Initiativen» aus breiten Kreisen der Seelsorgenden ausmachen. Fazit: Ist es an der Zeit, auf höchster Ebene paulinischen Einspruch zu erheben?

Gemeinsam um Lösungen ringen

Der Schluss liegt nahe, die höchste Ebene anzurufen. Doch kann ein noch so oft vorgetragenes Plädoyer in Form von Bittschriften und das lange Warten auf befreiende Antworten nicht darüber hinwegtäuschen, dass der Leidensdruck längst nicht ausgestanden ist. Werden die Gespräche der Bischöfe mit den Initianten weiter und zu neuen Chancen führen? Die für alle Pfarreien am stärksten spürbare Massnahme der Pastoralplanung, d. h. Entwicklung von Seelsorgeteams und Pastoralräumen, lässt wenig Alternativen offen. Der Kern zur Lösung liegt in einem neuen Miteinander, um der von Alois Müller angemahnten Desolidarisierung zu wehren.

Was ist zu tun?

Führungsprobleme lassen sich letztlich nicht auf dem Weg absoluten Gehorsams lösen. Der ganze «Glaubenskörper»⁶ ist gefragt und in den Blick zu nehmen. Wie viel während der kirchlichen Dauerkrise an Spannungen auf der Ebene der Teams von Seelsorgenden auftreten, ist empirisch nicht erfasst. Die Art und Weise der Leitung dieser Teams muss in jedem Fall interaktiver werden. Eingübte Gewohnheiten («Wir lassen uns nichts von aussen oder oben aufdrängen!») werden durch einen Leitungsstil, welcher die Mitwirkung jedes Einzelnen in seinen Primäraufgaben wertschätzt und fördert, abgelöst: «Wunde Punkte bearbeiten wir auf Ebene des Dekanats und des Bistums.» Im Konfliktfall legt sich nahe, die in der allgemeinen Arbeitswelt erprobten Klärungsprozesse anzuwenden, bis zur Möglichkeit der Intervention bei einer Anlaufstelle (Ombudsmann/-frau). Auch bleibt zu betonen, dass Seelsorgende für komplexer

gewordene Leitungsaufgaben wirksam vorzubereiten sind.⁷

Neues Miteinander gesucht

Die Herausforderung, vor welcher die Seelsorge in den Ortspfarrreien der Deutschschweiz steht, ist die Suche nach einem neuen Miteinander. Die von allen Beteiligten gewünschte Pastoral will Nähe zu den Menschen wahren. Dies kann aber nicht unabhängig von den soziologischen Gegebenheiten und unterstützt durch theologische Erkenntnisse geschehen. Der Weg, der beispielsweise in der Diözese Poitiers im Westen Frankreichs begangen wird, setzt sich zum Ziel, die «Aufgaben in den örtlichen Gemeinden als gemeinschaftliche Dienste aufzufassen und nicht als Machtausübung Einzelner».⁸ Dies bringt Wendungen mit sich, welche zumindest als klärende Inspiration auch dem dualen System der römisch-katholischen Kirche in der Schweiz guttun können.

Den örtlichen Gemeinden im Bistum Poitiers stehen unterdessen zahllose Beauftragte für die kirchlichen Dienste zur Seite. Deren Amtszeit beträgt drei (!) – mit einmalig möglicher Verlängerung bis sechs Jahre. Pastoraldelegierte leiten und kommunizieren mit dem übergeordneten pastoralen Sektor, der gegen 10 Einheiten umfassen kann. Albert Rouet (em. Erzbischof von Poitiers) meinte 2005 im Rückblick auf 10 Jahre: «Diese Art von Kirche versucht, im Zusammenwirken gleichberechtigter Personen einer trinitarischen Logik zu folgen. Es gibt keine Unterscheidung von «grossen» und «kleinen» Gemeinden. Jede existiert kraft ihrer Beziehung zu den anderen.» Und die Folgen für das apostolische Amt? «Eine zu exklusive Beziehung zu Christus könnte dieses Amt in der Tat als ein Befehlsverhältnis zwischen dem Haupt und dem sich fügenden Bruder erscheinen lassen.» Rouet sieht zwei Ursachen dieses Dilemmas. Christus berufe sich auf die Sendung des Vaters und weise seinen Jüngern ihre Aufgabe zu (Joh 20,21). Der Vater mache ihn zum Haupt der Gemeinde (Eph 1,22) – somit habe das Amt seinen Ursprung durch Christus in der Generosität des Vaters (Joh 3,16). Aber auch die Rolle des Geistes werde unterschätzt. Er gehe der apostolischen Wirksamkeit voraus (Apg 2,17), indem er das priesterliche Volk ins Leben rufe. «Das heisst aber, dass der bei der Ordination angerufene Geist den Ämtern einen Horizont eröffnet, der über die Leitung einer Gemeinde hinausgeht. Das Intimste (d. i. die Ordination) muss die weiteste Perspektive öffnen.» Schwierigkeiten, die sich auch in den neu gegliederten örtlichen Gemeinden der Diözese Poitiers zeigen, waren in den Augen ihres Bischofs «Anlass zu neuen Versuchen, zu Neuanfängen».⁹ Auch in den Diözesen der Deutschschweiz wird der Weg in die pastorale Zukunft nicht darum herumkommen, sich solch grundlegenden Inspirationen zu öffnen.¹⁰

Stephan Schmid-Keiser

ZWANGSPAUSE FÜR UMSTRITTENEN BISCHOF

Papst Franziskus ist stets für Überraschungen gut. Rund sieben Monate lang, von seiner Wahl bis Mitte Oktober, versetzte er die christliche Welt in Erstaunen – durch Gesten der Bescheidenheit und Verzicht auf alle Machtsymbole, durch Reden und Taten im Sinne seines Namenspatrons, des «poverello» Franziskus von Assisi. Und kürzlich tadelte Franziskus in seinen Predigten jene Kleriker, die Freude am Wohlleben haben oder gar einen Hang zum Luxus zeigen.

Deshalb war man gespannt, wie dieser Papst wohl über den deutschen Bischof Franz-Peter Tebartz-van Elst urteilen würde, der wegen Geldverschwendung beim Bau seiner Residenz in Limburg in die Kritik geraten war. Weil der Bau über 30 Millionen Euro verschlang und weil Tebartz-van Elst ausserdem (wegen angeblicher Falsch Aussage im Kontext einer Indienreise) im Visier der Justiz steht, hagelte es Vorwürfe gegen den Oberhirten. «Luxus-Bischof» oder «Protz-Bischof» wurde er von den Medien genannt. Der Ruf nach Rücktritt erscholl. In letzter Zeit hatte die deutsche Kirche nur ein grosses Thema: den «Fall Limburg».

Logisch also, dass Bischof Tebartz-van Elst sein Schicksal in die Hände des Papstes legte. Franziskus liess sich beraten und war laut Indiskretionen «entsetzt» über die Geldverschwendung in Limburg. Doch dann kam die Überraschung. Am 21. Oktober gewährte er dem Bischof eine Audienz – und liess Milde walten, wie kurz darauf eine Mitteilung des Heiligen Stuhls bewies. In der Diözese Limburg, so der Text, ist eine Situation entstanden, «in welcher der Bischof, S.E.Mons. Franz-Peter Tebartz-van Elst, seinen Dienst derzeit nicht ausüben kann». Eine vom deutschen Episkopat eingesetzte Kommission nimmt nun eine Prüfung der Probleme vor. «In Erwartung der Ergebnisse (...) hält der Heilige Stuhl es angeraten, S. E. Mons. Tebartz-van Elst eine Zeit ausserhalb der Diözese zu gewähren.» In dieser Phase leitet der neue Generalvikar Wolfgang Rösch die Amtsgeschäfte in der Diözese.

Mit anderen Worten: Der Papst schickt den umstrittenen Bischof in eine Zwangspause. Er fordert ihn nicht zum Rücktritt auf oder setzt ihn gar ab, sondern suspendiert ihn nur. Viele Beobachter, die sich von dem stets «eine arme Kirche für die Armen» predigenden Pontifex ein radikales Nein zu Tebartz-van Elst erwartet hatten, rieben sich verwundert die Augen. Erste Kommentare liessen Enttäuschung durchblicken. Was der Reaktion vieler deutscher Katholiken entsprach.

In Wahrheit jedoch, so verlautet im Vatikan, konnte Franziskus den Bischof nicht einfach absetzen, solange noch die Limburger Untersuchung

läuft. Das wird zwei oder drei Monate dauern. Denn die Experten müssen einen dicken Aktenberg sichten. Folglich wird die ganze Geschichte neu aufgerollt... Diese Geschichte begann 2007, als der damalige Bischof Franz Kamphaus altersbedingt zurücktrat und kurz darauf das Domkapitel beschloss, eine Residenz für den neuen Oberhirten zu bauen. 2008 wurde Franz-Peter Tebartz-van Elst, damals erst 48 Jahre alt, neuer Bischof der Diözese (zu der auch die Stadt Frankfurt gehört).

Mitte 2010 begann der Bau des neuen Bischofshauses, für den man 5,5 Millionen Euro ein plante. Doch inzwischen «explodierten» die Kosten auf über 30 Millionen Euro. Tebartz-van Elst bremsste nicht; dem Vernehmen nach wünschten er und andere Verantwortliche sogar weitere teure Details bei dem Bau. Das alles empörte zahllose Katholiken. Nicht genug damit, bekam der Bischof Ärger mit der Justiz. Und zwar wegen eines Fluges 2012 nach Indien, wo er sich ein Bild über verschiedene von seiner Diözese unterstützte soziale Projekte machen wollte. Laut Eigenaussage flog er Business-Class, laut «Spiegel» jedoch erster Klasse. Es kam zu einem Rechtsstreit, demzufolge die Justiz wegen einer angeblich falschen eidesstattlichen Erklärung gegen ihn ermittelt.

Kurzum, Tebartz-van Elst geriet immer mehr in die Schusslinie. Im Blick auf die Affäre erklärte beispielsweise der renommierte Kirchenrechtler Thomas Schüller: «Das ist ein grosser Flurschaden nicht nur im Bistum Limburg, sondern in der ganzen deutschen Kirche. Der Skandal muss Konsequenzen haben.» Konsequenzen – das hiess: Rücktritt. Allerdings hatte Bischof Tebartz-van Elst auch ein paar prominente Verteidiger, voran Erzbischof Gerhard Ludwig Müller, den Präfekten der vatikanischen Glaubenskongregation. Müller sowie andere Beobachter rügten zudem, gegen den Limburger Bischof sei eine üble Medienkampagne im Gang.

Schliesslich befasste sich, wie geschildert, Papst Franziskus mit der Affäre. Der Präsident der Deutschen Bischofskonferenz, Erzbischof Zollitsch, begrüsst die vatikanische Entscheidung, nach der sich Tebartz-van Elst vorübergehend «aus dem Bistum zurückzieht». Denn damit könne man «zur inneren Ruhe zurückkehren und eine neue Gesprächsbasis schaffen». Doch viele Kirchenkenner würden eher der «Süddeutschen Zeitung» zustimmen, die schrieb: Für Tebartz-van Elst sei die befohlene Auszeit eine Art Fegefeuer, eine Phase der Reinigung. «Dass der Bischof danach wieder in seinen Himmel, in seinen Limburger Prachtbau, zurückkehrt, ist kaum vorstellbar.» Bernhard Müller-Hülsebusch

BERICHT

Dr. Bernhard Müller-Hülsebusch, seit vielen Jahren Korrespondent von deutschen und schweizerischen Medien in Rom und Buchautor, beschäftigt sich neuerdings vor allem mit Themen rund um den Vatikan.

AMTLICHER TEIL

BISTUM BASEL

Missio canonica

Diözesanbischof DDr. Felix Gmür erteilte die Missio canonica an:

Dr. *Anthony Chukwu* als Pfarradministrator der Pfarrei St. Martin Baar (ZG) per 21. Oktober 2013;

Diakon *Josef Bürge-Lingg* als Diakon der Pfarreien St. Josef Bellikon (AG), Heilig Kreuz Künten (AG), St. Martin Rohrdorf (AG) und St. Vinzenz Stetten (AG) per 1. Oktober 2013;

Monika Poltera-von Arb als Pastoralassistentin in der Pfarrei St. Nikolaus Niederbuchsi-ten (SO) per 15. Oktober 2013.

BISTUM CHUR

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte:

Adam Pradela zum Pfarrer der Pfarrei Hll. Peter und Paul in Obersaxen;

P. Tobia Carotenuto SDB zum Vikar der Personalpfarrei «Don Bosco» in Zürich;
Peter Miksch als Spitalseelsorger am Kantonsspital Graubünden in Chur.

Missio canonica

Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder erteilte die bischöfliche Beauftragung (Missio canonica) an:

Elisabeth Cohen als Pastorale Mitarbeiterin in der Seelsorge am Universitätsspital in Zürich;

Sr. *Giannapaola Buttazzi* als Religionspädagogin m.b.A. in der Personalpfarrei S. Francesco in Winterthur;

Sarah Geuze als Religionspädagogin in der Pfarrei Heilig Kreuz in Zürich-Altstetten.

Chur, 24. Oktober 2013 *Bischöfliche Kanzlei*

BUCH

«Säkulares Zeitalter»

Charles Taylor: Ein säkulares Zeitalter. Aus dem Englischen von Joachim Schulte. (Suhrkamp Verlag) Frankfurt am Main 2009, 1297 Seiten, gebunden (Taschenbuchausgabe 2012, 1299 Seiten).

Ein grosser Wurf, und zwar nicht nur quantitativ. Der kanadische Philosoph Charles Taylor, dem Publikum durch eine ganze Reihe von Arbeiten zu Hegel, dem Freiheitsbegriff und zu den Quellen des Selbst bekannt, legt nun ein Buch vor, das eine grosse, kritische Auseinandersetzung mit der Säkularisierungstheorie ist.

Neuansatz und neue Ebene

Die gängige Säkularisierungstheorie unterscheidet zwischen der Ebene der Trennung zwischen Staat und Kirche und dem Dahinschwinden von Glaubensüberzeugungen sowie der Frömmigkeitspraxis. Taylor führt eine dritte Ebene ein, der Veränderung der Bedingungen des Glaubens selbst. Glaube ist heute auch für den völlig überzeugten Hochreligiösen eine Option: «Es mag zwar undenkbar vorkommen, den eigenen Glauben fallenzulassen, doch es gibt andere Menschen, zu denen vielleicht auch solche gehören,

die mir überaus nahestehen, deren Lebensweise ich, wenn ich ganz aufrichtig bin, nicht einfach als verkommen, verblendet oder unwürdig abtun kann, obwohl diese Menschen keinen Glauben haben (jedenfalls keinen Glauben an Gott oder das Transzendente)» (15).

Nicht die nackten religionssoziologischen Fakten interessieren Taylor, als Philosoph will er die Bedingungen der Erfahrung des Spirituellen artikulieren. Neben der Entwicklung als solcher geht es darum zu erkunden, wie der Wandel von einer Welt, in der Nichtglauben undenkbar war, zu unserer heutigen verweltlichten Situation überhaupt möglich wurde. Der heute wieder propagierte Säkularismus, wonach Aufklärung und Wissenschaft den Glauben widerlegt und Stück für Stück verdrängt hätten, wird im Zuge einer gross angelegten Rekonstruktion der westlichen Geistesgeschichte ab dem Spätmittelalter selbst widerlegt. Diese dürfte damit intellektuell wohl endgültig vom Tisch sein.

Entwicklungen

Es waren genuin innerchristliche Entwicklungen, die langfristig solche nicht intendierten Wirkungen zeitigten. Der Autor unterscheidet ein Zeitalter der REFORM – von ihm in Grossbuchstaben geschrieben, um es

von der Reformation abzuheben –, das mit den Bettelorden beginnt und das allgemeine Glaubensniveau heben will; die Reformation wird dieses Ziel noch entschiedener verfolgen. Und eine Zeit des Deismus, die durch Anthropozentrik charakterisiert ist. Gott bleibt Baumeister der Welt und Ursprung der Naturgesetze, tritt jedoch selbst in den Hintergrund. Der Deismus bildet für Taylor das Zwischenglied zwischen der vorneuzeitlichen Welt der Geister und Mächte, in der der Beistand Gottes und seiner Heiligen überlebenswichtig war, und unserer heutigen Welt, in der ausschliesslich Menschen Akteure sein können. Bis ins 18. Jahrhundert waren Alternativen zum Christentum Sache kleiner Zirkel innerhalb der Eliten. Im 19. Jahrhundert wird der materialistische Humanismus zu einer gesellschaftlichen Option. Daneben entstehen viele andere religiös-weltanschauliche Angebote. Aber nicht nur der Glaube selbst verändert sich, es ist vor allem der Rahmen, der uns etwas als unstrittig oder als höchst unplausibel erscheinen lässt, der sich verändert. Diese Entwicklung verlief keineswegs mit Notwendigkeit, wie man ex post meinen könnte, vielmehr ist sie kontingent – um sie zu verstehen, brauchen wir eine grosse Erzählung. Und diese Erzählung liefert

jetzt Taylor, wobei immer auch die Wissenschaft selbst mit ihren nicht artikulierten Hintergrundsüberzeugungen in den Blick gerät. Es sind just diese die Möglichkeit von Transzendenz ausschliessenden Vorannahmen, welche heute unter westlichen Intellektuellen grosse Plausibilität erreicht haben, die problematisiert werden. Zum Teil gründen sie auf einer fragwürdigen weltanschaulichen Verallgemeinerung naturwissenschaftlicher Theorien wie zum Beispiel dem Darwinismus.

Die Diskussion zwischen Glaube und Nichtglaube ist damit neu eröffnet. Hier stehen sich aber nicht einfach zwei Positionen gegenüber: wie der Gläubige mit dem Zweifel konfrontiert ist, so der Nichtgläubige mit einem Gefühl geistiger Verarmung in der ein-dimensional gewordenen Welt.

Fazit

Charles Taylor hat ein *opus magnum* geschaffen, das viel dazu beiträgt, uns selbst und unser Zeitalter besser zu verstehen. Dass er dies in einer verständlichen, flüssigen Prosa getan hat, macht ihn zu einer Ausnahmeerscheinung unter akademischen Philosophen. Einzig die Länge des Werks mit seinen Redundanzen ist der Lektüre abträglich, wobei Eilige nach der Einleitung direkt zu Teil IV ff. übergehen können.

Francesco Papagni

Versilbern Vergolden Reparieren Restaurieren



Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG

Grossmatte-Ost 24 · 6014 Luzern
Tel. 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

Schweizer Opferlichte EREMITA



direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN

Autoren dieser Nummer

Prof. Dr. Franz Annen
Brüöl 14, 6430 Schwyz
franz-annen@bluewin.ch
PD Dr. Peter G. Kirchschräger
THC, Alte Schanfiggerstr. 7
7000 Chur
peter.kirchschrager@thchur.ch
Dr. Bernhard Müller-Hülsebusch
via G. Donizetti 9, I-00198 Roma
b.hulse@tiscali.it
MTh Francesco Papagni
Zeughausstrasse 65, 8004 Zürich
f.papagni@gmx.ch
Dr. Stephan Schmid-Keiser
Stutzrain 30, 6005 St. Niklausen
schmidkeiser@bluewin.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie
und Seelsorge / Amtliches Organ

Redaktion

Maihofstrasse 76
Postfach, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
www.kirchenzeitung.ch

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
P. Dr. Berchtold Müller (Engelberg)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Herausgeberin

Deutschscheizerische
Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission

GV Dr. Markus Thürig (Solothurn)
Pfr. Luzius Huber (Wädenswil)
Pfr. Dr. P. Victor Buner (Amden)

Stellen-Inserate

Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserte@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–

*Nachdruck nur mit Genehmigung der
Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungs-
exemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseraten-
annahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.*

Kipa-Woche als SKZ-Beilage

Redaktionelle Verantwortung:
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76
Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Pastoralraum Malters-Schwarzenberg

Pfarramt St. Wendelin
Kirchrain 2
6102 Malters
Tel. 041 497 12 44
pfarramt.schwarzenberg@bluewin.ch
www.schwarzenberg.ch



St. Wendelin
Schwarzenberg

Wir sind eine lebendige Pfarrei mit 1300 Katholiken/
Katholikinnen an schönster Wohnlage am Fusse des
Pilatus mit einem sehr aktiven Pfarrei- und Dorfle-
ben. Seit März 2013 gestalten wir das Pfarreileben
zusammen mit der Pfarrei Malters im neu errichteten
Pastoralraum Malters-Schwarzenberg.

Per 1. August 2014 suchen wir einen/eine

Pastoralassistenten/ Pastoralassistentin

als Bezugsperson für Schwarzenberg
und für den weiteren Dienst im
Pastoralraum Malters-Schwarzenberg (70–100%)

Folgende Aufgaben möchten wir Ihnen in der Pfarrei Schwarzenberg übergeben:

- Seelsorgerische Begleitung der Menschen jeden Alters
- Gestaltung von Sonn- und Werktaggottesdiensten
- Gestaltung und Betreuung der Familienarbeit
- Gestaltung von Beerdigungsfeierlichkeiten
- Begleitung von Gruppierungen und Vereinen
- Mitwirkung im Pfarreirat

Folgende Aufgaben möchten wir Ihnen im Pastoralraum übergeben:

- Gestaltung von Familiengottesdiensten
- 3–6 Lektionen Religionsunterricht an Unter- und Mittelstufe (Oberstufe möglich)
- Mitbetreuung der Sakramentenvorbereitung
- Betreuung der Familienarbeit

Aufgaben werden nach Eignung, Bedürfnissen und
Pensum definitiv festgelegt.

Was wir Ihnen bieten können:

- gute Zusammenarbeit in einem engagierten Pasto-
ralraum-, Katechetinnen- und Mitarbeiterteam
- grosse Bereitschaft vieler Ehrenamtlicher
- Besoldung nach den landeskirchlichen Richtlinien
- gut eingerichtetes Büro
- schönes, geräumiges Pfarrhaus in Schwarzenberg

Wir erwarten:

- abgeschlossenes Theologiestudium, Berufsein-
führung Bistum Basel
- Mittragen des geltenden Pastoralraumkonzepts
- Teamfähigkeit
- Freude an volkscirchlichen Traditionen

Haben wir Sie angesprochen?

Dann erhalten Sie gerne Auskunft bei Josef Bühler,
Kirchenratspräsident (041 497 00 00), oder
bei Kurt Zemp-Zihlmann, Gemeindeleiter der Pfarreien
Malters und Schwarzenberg (041 497 25 23).

Ihre Bewerbung richten Sie bitte an das Bischöfliche
Ordinariat, Abteilung Personal, Baselstrasse 57,
4501 Solothurn.



Seelsorgeverband Eiken – Stein

Per 1. August 2014 suchen wir für die Leitung der beiden Pfarreien St. Vinzenz, Eiken und Bruder Klaus, Stein AG

einen Pfarradministrator oder einen Gemeindeleiter/ eine Gemeindeleiterin ad interim mit einem Stellenpensum zwischen 70% und 100%.

Unser Seelsorgeverband zählt 3000 Katholiken. Ein Pastoralassistenten-Ehepaar im Vollamt und weitere engagierte Mitarbeitende setzen sich für ein lebendiges Pfarreileben ein und werden Sie in Ihren vielfältigen Aufgaben unterstützen.

Weitere Auskünfte erteilen Ihnen gerne Karl Widmer, Personalverantwortlicher, Telefon 062 873 22 86, oder Herr Florian Piller, Dekan, Rheinfelden, Telefon 061 836 95 55, der die beiden Pfarreien unseres Seelsorgeverbandes während der aktuellen Vakanzzeit leitet.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen ist bis am 28. November 2013 an folgende Adresse zu richten:

Bischöfliches Ordinariat, Abteilung Personal
Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

Der Seelsorgeverband der röm.-kath. Kirchgemeinden Dornach, Gempen und Hochwald mit rund 2600 Katholikinnen und Katholiken sucht auf Mitte des Jahres 2014 oder nach Vereinbarung

einen Pfarrer eine Gemeindeleiterin oder einen Gemeindeleiter (80–100%)

Der Seelsorgeverband Dornach-Gempen-Hochwald liegt im Schwarzbubenland, im nordwestlichsten Teil des Kantons Solothurn in der Agglomeration der Stadt Basel.

- Sind Sie Priester, Diakon, Laientheologin oder Laientheologe mit Berufseinführung im Bistum Basel oder gleichwertigem Abschluss?
- Sind Sie eine kontaktfreudige, weltoffene und belastbare Persönlichkeit mit Einfühlungsvermögen?
- Haben Sie nach einer soliden Ausbildung mehrjährige Berufserfahrung in der Pfarreiarbeit?
- Arbeiten Sie gerne in einem Team (4–5 Personen) mit kompetenten Kolleginnen und Kollegen zusammen?
- Nehmen Sie gerne Führungsaufgaben wahr?

Dann wagen Sie doch den herausfordernden Schritt als Leiterin oder Leiter unseres Seelsorgeverbandes!

Zu Ihren Aufgaben gehören:

- Leitung des Seelsorgeteams der Kirchgemeinden im Seelsorgeverband
- Betreuung und Führung der Pfarreiangestellten sowie der ehrenamtlich Mitarbeitenden
- Gottesdienste und Kasualien
- Seelsorge
- Zusammenarbeit und Koordination innerhalb des zukünftigen Pastoralraumes
- Ökumenische Zusammenarbeit

Für weitere Informationen stehen der jetzige Stelleninhaber Tobias Fontein, Telefon 061 703 80 40, E-Mail t.fontein@kirchedornach.ch und der Kirchgemeindepäsident, Thomas Kunz, Telefon 061 701 66 86, E-Mail kunz.winkler@intergga.ch gerne zur Verfügung.

Ihre schriftliche Bewerbung senden Sie an die Abteilung Personal, Bischöfliches Ordinariat, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn.



IM – Schweizerisches
katholisches Solidaritätswerk



Helfen Sie über Ihr Leben hinaus

Solidarität mit bedürftigen
Katholiken: Berücksichtigen
Sie die IM im Testament.

Broschüre bestellen:
Tel. 041 710 15 01
info@im-solidaritaet.ch
www.im-solidaritaet.ch